

Klaus-Dieter Ertler (Hg.)

Romanistik als Passion

Sternstunden der neueren Fachgeschichte VII

Fachgeschichte:

ROMANISTIK

Band 8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort7

Beatrice Bagola

Sprachforschung in der Alten und Neuen Welt13

Rudolf Behrens

Ohne Titel. Skizze zu einem Rundweg21

Michael Bernsen

Alles begann mit einem Bild...41

Helga Bories-Sawala

Von einer Fünf in Französisch zur letzten Landeswissenschaftlerin
in der Bremer Romanistik57

Wolfgang Dahmen

A la recherche de la Romania sud-est-européenne et au-delà77

Jürgen Erfurt

Von der Alten zur Neuen Romania, dazwischen, zurück
und auch ganz anders105

Klaus-Dieter Ertler

Parole, parole, parole.....133

Ottmar Ette

Romanistik als Lust. Kleines romanistisches ABC165

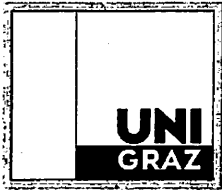
Gerda Haßler

Aus Freude an der Sprache191

Walburga Hülk-Althoff

Literatur. Enthusiasmus207

Gedruckt mit Unterstützung der Karl-Franzens-Universität Graz
und der Hugo Schuchardtschen Malwinenstiftung.



Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier entsprechend
ANSI Z3948 DIN ISO 9706

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-51010-5 (gb.)

ISBN 978-3-643-66010-7 (PDF)

© LIT VERLAG GmbH & Co. KG

Wien 2020

Garnisongasse 1/19

A-1090 Wien

Tel. +43 (0) 1-409 56 61 Fax +43 (0) 1-409 56 97

E-Mail: wien@lit-verlag.at <http://www.lit-verlag.at>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Susanne Kleinert	
Wege und Umwege durch die romanistische Vielfalt	219
Reinhard Krüger	
Vivere romanice: Vom Berliner Arbeiterkind zum Romanistikprofessor	239
Hugo Kubarth	
Wenn ich mich recht entsinne.....	289
Franz Lebsanft	
Attempo	309
Hans-Jürgen Lüsebrink	
Romanistik als Herausforderung – Pragmatismus und Interkulturalität als biographische Horizonte	329
Ursula Mathis-Moser	
Romanistin aus Passion. <i>To the happy few</i>	361
Ingrid Neumann-Holzschuh	
Und immer wieder: Louisiana!.....	377
Michael Rössner	
Vom Salzburger Schnürregen zur Lateinamerikanistik	393
Vitae	411
Autorenübersicht (Band I – Band VII)	421
Namensregister	437
Ortsregister	453

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Beatrice Bagola	
Sprachforschung in der Alten und Neuen Welt	13
Rudolf Behrens	
Ohne Titel. Skizze zu einem Rundweg	21
Michael Bernsen	
Alles begann mit einem Bild... ..	41
Helga Bories-Sawala	
Von einer Fünf in Französisch zur letzten Landeswissenschaftlerin in der Bremer Romanistik	57
Wolfgang Dahmen	
A la recherche de la Romania sud-est-européenne et au-delà	77
Jürgen Erfurt	
Von der Alten zur Neuen Romania, dazwischen, zurück und auch ganz anders	105
Klaus-Dieter Ertler	
Parole, parole, parole... ..	133
Ottmar Ette	
Romanistik als Lust. Kleines romanistisches ABC	165
Gerda Haßler	
Aus Freude an der Sprache	191
Walburga Hülk-Althoff	
Literatur. Enthusiasmus	207

Susanne Kleinert

Wege und Umwege durch die romanistische Vielfalt219

Reinhard Krüger

Vivere romanice: Vom Berliner Arbeiterkind zum Romanistikprofessor239

Hugo Kubarth

Wenn ich mich recht entsinne...289

Franz Lebsanft

Attempto309

Hans-Jürgen LüsebrinkRomanistik als Herausforderung – Pragmatismus und Interkulturalität als
biographische Horizonte329**Ursula Mathis-Moser**Romanistin aus Passion. *To the happy few*...361**Ingrid Neumann-Holzschuh**

Und immer wieder: Louisiana!.....377

Michael Rössner

Vom Salzburger Schnürlregen zur Lateinamerikanistik393

Vitae411**Autorenübersicht (Band I – Band VII)**421**Namensregister**437**Ortsregister**453



A handwritten signature in black ink. The signature is stylized and cursive, starting with a large, looped initial that resembles a 'D' or 'Dennis'. The rest of the name is written in a fluid, connected script. A long, thin horizontal line extends from the bottom of the signature.

Ottmar Ette

**Romanistik als Lust.
Kleines romanistisches ABC**

Anfänge

Du sitzt in der Sonne auf einer Bank im Innenhof der Universität und bist einfach glücklich. Du liest. Es sind die ersten beiden Bücher Deines Romanistik-Studiums: André Malraux, *La condition humaine*, und Erich Auerbach, *Mimesis*. Dein Traum von einem unabhängigen Leben verband sich gerade mit der Begeisterung über eine Lektüre, die – wie auch später – eine doppelte war: Primär- und Sekundärliteratur zusammen, in einem immer wieder neuen Mix. Die Begeisterung ging vom Lesen aus, nicht vom Schreiben: Ans Schreiben dachtest Du noch nicht. Und vom Hören. Du hörtest viele Vorlesungen, aber begeistert haben Dich nur drei: Hugo Friedrich und Erich Köhler in der Romanistik, Wolfgang Weischet in der Geographie, die zu studieren Dir auch viel Spaß machte. Aber Begeisterung gab es nur für die und in der Romanistik: die Lust, zu studieren und frei zu sein in einem jahresbedingt leerstehenden Reihenhaus, das Du bewohnen durftest.

Auerbachs *Mimesis* bot Dir eine ganze Welt, quer durch die Geschichte. Nicht in einem kontinuierlichen Brei, sondern in einzelnen, voneinander getrennt lesbaren (und gelesenen) Kapiteln. Du wusstest vom Exil, wusstest von den schwierigen Entstehungsbedingungen dieses großen Wurfs, der für Dich zum Inbegriff der Romanistik wurde. Aber erst später solltest Du erfahren, dass Auerbach 1938 eine Reise durch die Inselwelt der Ägäis unternommen hatte: Die Kapitel seines Bandes sind wie Inseln, die man besucht und mit je eigenen Bildern im Kopf wieder verlässt. Du spürtest, dass Dich das faszinierte, noch ohne die Gründe dafür genau zu kennen. Später schriebst Du darüber¹ und brauchtest noch Zeit, Deine Begeisterung wirklich zu begreifen. Schreiben half Dir immer, tiefer liegende Bezüge zu erkennen: das Verstehen voranzutreiben. Doch Du hattest Zeit: Alles war im Entstehen. Das Studium war noch nicht verschult, Du konntest lesen und von Insel zu Insel hüpfen.

Archipele

Als Kind war die Welt Kontinuität. Man konnte überall zu Fuß hin, die Welt war unbegrenzt. Doch die Kontinentalplatten, von denen er in der Geologie hörte, bekamen bald schon Schuppen und mauserten sich zu einzelnen Inseln. Fasziniert hatten ihn Inseln seit seiner Kindheit. Die Insel Mainau, die für den Fünfjährigen unendlich groß war, die Kirchen auf der Halbinsel Reichenau, die in der Zeit stille stand, oder die Insel vor Stein am Rhein, wo das Exil seines Heiligen zu Ende

¹ Vgl. Ottmar Ette: „Erich Auerbach oder Die Aufgabe der Philologie“. In: Frank Estelmann / Pierre Krügel / Olaf Müller (Hg.): *Traditionen der Entgrenzung. Beiträge zur romanistischen Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt am Main/Berlin/New York: Peter Lang 2003, 21–42.

gegangen war. Er verstand instinktiv, dass Inseln anders waren, einer eigenen Logik folgten, eine andere Welt, eine Inselwelt, darstellten. Später, als weitere Inseln weltweit hinzukamen, begriff er, dass das Archipel ein Denkmodell war oder, wie er sich noch später ausdrückte, eine Landschaft der Theorie² bildete. Sie erlaubte es, die Welt anders zu denken als von einer homogenen Kontinuität her: Vielfalt, Verschiedenheit, Viellogik – ein Reichtum des Lebens, gründend auf Differenz.

Mimesis wurde für ihn ein erstes Schreibmodell des Archipels: ein *Island-Hopping* quer durch die Kapitel, die Frakturen in Raum und Zeit genießend. Seine ersten außereuropäischen Inseln, die Inseln in der Karibik und vor den mittelamerikanischen Küsten, bestärkten ihn darin: wie weltfremd es war, die Welt als Kontinuität zu denken. Aber die Welten waren auch nicht voneinander isoliert, sondern vielverbunden: Sie gehorchten relationalen Logiken. So beschloss er auch, seine Habilitationsschrift in Inseln anzulegen, die freilich – mit einer konservativen Fakultät rechnend – Kontinuität vortäuschten³. Denn längst war er auf Schreibmodelle gestoßen, die er lustvoll besetzte: die von Julio Cortázers *Rayuela* und von Roland Barthes' experimenteller Autobiographie. Nein, die Welt war kein Kontinuum mehr für ihn.

Begeisterungen

Etwas ratlos blickten sie, als der Dozent hereingetragen wurde. Man installierte ihn vorne im ansteigenden Hörsaal, hinter einem zentralen Tisch. Der Mann war alt, man sah es bis in die letzte Reihe. Doch dann sahen sie, wie rasch er sich verwandelte. In den ersten Reihen das, was man wohl eine Nerzmantelvorlesung nennt: bewundernde Blicke. Die studentischen Proletarier, das Fußvolk, nachgeordnet. Ein anderer, jüngerer Dozent hatte uns vor dem Mann gewarnt: Der stehe rechts, der habe ihn aus dem Seminar geworfen. Später hatten sie mehr und mehr in Erfahrung gebracht über diesen Professor, der schon lange in der badischen Universitätsstadt lebte und die Jahre in der Nazidiktatur recht gut verbracht hatte⁴. Sie verstanden bald, dass es gut war, sich mit der Geschichte dieses Faches auseinanderzusetzen, den braunen Flecken nachzugehen und zu sehen, was davon geblieben war.

² Vgl. Ottmar Ette: *Roland Barthes. Landschaften der Theorie*. Konstanz: Konstanz University Press 2013.

³ Sein *Roland Barthes oder Ein Weg der Moderne in der Postmoderne*, eine Habilitationsschrift an der Katholischen Universität Eichstätt 1995, gab seine Archipelstruktur erst offen preis als *Roland Barthes. Eine intellektuelle Biographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998.

⁴ Vgl. Ottmar Ette: „Ein Fest des Intellekts, ein Fest der Lust. Hugo Friedrich, Paul Valéry und die Philologie“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft – Internationales Organ für neuere deutsche Literatur* LVII (2013), 290–321.

Die rasche Metamorphose ging zu Ende: Der alte Mann war zu Hugo Friedrich geworden. Sie sahen erstaunt, wie er vom *Roman de la rose* erzählte, die höfische Liebe pries, in allen Details schwelgte und dabei sein Alter verlor: Der junge Mann wurde sichtbar. Sie sollten dies später nur ein einziges Mal noch erleben: im Doktorandenkurs von Rafael Lapesa an der Complutense. Niemals war ihnen das Mittelalter so nahegebracht worden, auch nicht bei Erich Köhler. Sie sahen, wie sich der Hörsaal mit Begeisterung füllte, nicht nur in den ersten Reihen unter den Nerzmantelträgerinnen. Sie wurden von einer Welle der Begeisterung erfasst, die auch nach dem Ende der Vorlesung nicht abebbte, auch nicht, als Hugo Friedrich wieder zum alten Mann mutierte, den man rasch hinaustrug: Ein Taxi brachte ihn weg. Es war eine Begeisterung, die nicht mehr verklang: Die sie gegen eine Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften⁵ immun machte und ihnen vor Augen führte, wie Literatur lebt, wie Lesen und Hören und Denken genießende Tätigkeiten waren. Dass sie sich einer genießenden Wissenschaft⁶ zugewandt hatten, welche nach Dauer verlangte⁷.

Bibliotheken

Wir waren zu unserem Dozenten nach Hause eingeladen, zum ersten Mal. Es gab Wein und etwas zu knabbern, wohl auch Brötchen. Und Bücherwände zu bestaunen, die wir so noch nie gesehen hatten: Bücherregale und Bücherregale, oben bis unter die Decke und unten am Fußboden entlang. Wir sahen mit großen Augen eine Welt aus Büchern und fragten zögerlich, ob der Dozent denn alle diese Bücher auch gelesen habe. Etwa 90 bis 95 Prozent davon, sagte er. Wir waren auf die Antwort vorbereitet, denn wir hatten zu Beginn des ersten Semesters ein Buch über den Uni-Bluff gelesen⁸, das uns schützte. Wir nahmen die Angabe zur Kenntnis. Doch die Bücherwände bestaunten wir trotzdem: Die Welt als Bibliothek⁹.

⁵ Vgl. Friedrich A. Kittler (Hg.): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 1980.

⁶ Vgl. Hugo Friedrich: „Dichtung und die Methoden ihrer Deutung“. In: *Die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 1457–1957. Die Festvorträge bei der Jubiläumsfeier*. Freiburg i.Br.: Hans Ferdinand Schulz 1957, Bd. 2, 95–110; zitiert nach Hugo Friedrich: „Dichtung und die Methoden ihrer Deutung“. In: Kurt Wais (Hg.): *Interpretationen französischer Gedichte*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1970, 22–37, hier 26.

⁷ Vgl. Ottmar Ette / Yvette Sánchez / Veronika Sellier (Hg.): *Lebenslang Lebenslust. Der Lebensbegriff in den Literaturen, Künsten und Wissenschaften*. Berlin: Verlag Walter Frey – edition tranvía 2015.

⁸ Vgl. Wolf Wagner: *Uni-Angst und Uni-Bluff. Wie studieren und sich nicht verlieren*. Berlin: Rotbuch Verlag 1977.

⁹ Vgl. Oliver Lubrich / Ottmar Ette: „Die Reise durch eine andere Bibliothek. Nachwort“. In: Alexander von Humboldt: *Ansichten der Cordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas*. Aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer.

Die dichte Atmosphäre der Bibliotheken hatte uns stets angezogen: Stille und Konzentration. Am schönsten die Bibliothek des Seminars: Alle Bücher dicht an dicht, zum Greifen nahe, eine Welt, abgeschottet vom Draußen und doch aufs Engste mit allem verbunden, kurz: eine Insel. Der Bibliothekar am Eingang war eine Institution: Wir sprachen oft mit Herrn Phenn, wenn wir kamen und wenn wir gingen: eine Art Initiationsritus, eine Schwelle zwischen Drinnen und Draußen. Wir liebten die Welt als Bibliothek; doch der literarische Albtraum von Jorge Luis Borges' Bibliothek von Babel blieb ausgespart: Denn wir genossen gerade die Schwellen, jene zwischen dem Lesen im Buch der Welt und dem Leben in der Welt des Buches.

Cuba

Ihr hattet Euch vom Flughafen im östlichen Deutschland aus aufgemacht und wart mit einem One-Way-Ticket und einem Tag Verspätung in Havanna angekommen. Ihr musstet erst lernen, dass das im System nicht vorgesehen war und dass man Zeit brauchte, Erkundigungen einzuholen, Verantwortlichkeiten zu klären. So verbrachtet Ihr Stunden am Flughafen, in stickig-heißen Räumen, ehe Ihr in die Hauptstadt Cubas konntet. Alles schien hier anders: der Wind, das Klima, das sanfte Kubanisch, das außerhalb der Amtsstuben gesprochen wurde, das Land, die Stadt, vor allem die Menschen. Es war eine Erweiterung. Der vorgeschobene Grund für die Reise war, dass Ihr erfahren wolltet, ob sich eine Arbeit über jenen kleingewachsenen Kubaner, von dem Ihr auf dem madrilenischen Rastro für 75 Peseten einen Gedichtband gekauft hattet, wirklich lohnen würde und ob es genügend Material gäbe. Aber schon nach wenigen Stunden in der Stadt, lange vor den tagelangen Besuchen in der Nationalbibliothek oder in Privatarchiven, war die Entscheidung gefallen: Ihr wolltet über diesen kleinen Mann mit dem unendlich großen Kopf, der auf allen Fassaden prangte, Eure Doktorarbeit schreiben¹⁰.

Cuba war prägend für Euch gewesen: Ihr liebtet die Insel trotz aller Unzulänglichkeiten, Zwänge und Schwierigkeiten, von Anfang an. Menschen von allen Kontinenten waren hier, die unterschiedlichsten Kulturen lebten neben- und miteinander: nicht ohne Probleme, nicht ohne versteckte Rassismen, aber friedlich und in Differenz. Ihr hattet miteinander beratschlagt, wart in einer Literaturwerkstatt zusammengekommen, die gemeinsame Arbeit hatte Euch erfüllt und einander nähergebracht. Nicht das Andere hatte Euch beeindruckt, sondern das Weite und das Weitere: Ohne es zu planen, hattet Ihr die Perspektiven gewechselt. Europa war nicht länger dasselbe Europa, Amerika nicht länger dasselbe Amerika.

Ediert und mit einem Nachwort versehen von Oliver Lubrich und Ottmar Ette. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 2004, 407–422.

¹⁰ Vgl. Ottmar Ette: *José Martí. Teil I: Apostel – Dichter – Revolutionär. Eine Geschichte seiner Rezeption*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1991.

Alles war für Euch in Bewegung geraten und sollte es bleiben. Immer, wenn Ihr die vielen Cubas besucht, ist dieses Gefühl noch da.

Digitalisierungen

Er hatte die Anfänge der Digitalisierung erlebt an einer kleinen Universität, die ihren Professor*innen Computer zur Verfügung stellte, die sie nicht bedienen konnten, und Assistent*innen vorenthielt, die dringend Computer wünschten und brauchten. Digitalisierung als Statussymbol. Später hatte er gelernt, dass die Digitalisierung ihm half, Lesen in eine akustische Produktivität namens Text umzuwandeln. Die verschiedenen Wellen der Digitalisierung waren seine Freunde geworden: Er konnte auf ihnen reiten, auch wenn sie ihn immer wieder abwarfen. Auch wenn er noch immer dem Rauschen der Kassetten nachhängt, den Geräuschen eines ablaufenden Bandes, dessen Eiern sich in Tonschwingungen ausdrückt, die in der Hand vibrieren. Obgleich die ersten Geräte noch schwer zu bedienen waren und ständig abstürzten: Er mochte sich eine Welt ohne Digitalisierung nicht mehr vorstellen.

So kam es auch, dass er sehr früh eine Zeitschrift gründete, die nicht mehr auf Papier gedruckt war, sondern digital und weltweit zirkulieren sollte¹¹. Sie war ein Versuchsballon für ihn: Und er flog. Später versuchte er, sich etwas stärker in die *Digital Humanities* einzuarbeiten und ein Akademienvorhaben zu entwickeln, in welchem die Welt der Bücher und Manuskripte so mit der Welt des Digitalen verbunden sein würde wie zuvor das Lesen mit dem Hören und Speichern. Auch wenn er dabei an die Grenzen des für ihn noch Interessanten stößt und nicht mehr alle Details dazu wissen will, ist er doch enthusiastisch davon überzeugt, dass sich die Welt der Bücher und Bibliotheken in andere Schrifträger und Architekturen übersetzen lässt, ohne dass philologische Traditionen verloren gehen müssen. Es gilt nur, achtsam zu bleiben.

Empathien

Während Deiner Doktorarbeit hattest Du noch mit einem weiteren Autor angebandelt, der bereits in der Geographie, spätestens aber 1982 beim „Horizonte Festival“ in West-Berlin in Dein Leben getreten war und nicht mehr gehen wollte: Alexander von Humboldt. Es war nicht einfach, sich unweit der Darmstädter Rosenhöhe Materialien und Literatur zu ihm zu verschaffen. Aber Dein Weg mit dem in der damaligen Bundesrepublik noch recht unbekanntem Humboldt hatte begonnen. Bei der Herausgabe seines amerikanischen Reiseberichts¹² lernst

¹¹ Zunächst mit dem *Haus der Kulturen der Welt*, später mit der *Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften*: Die viersprachige Zeitschrift *HiN – Alexander von Humboldt im Netz* gibt es noch immer.

¹² Vgl. Alexander von Humboldt: *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents*. Herausgegeben von Ottmar Ette. Mit Anmerkungen zum Text, einem Nachwort

Du, wie wichtig Empathie für die Forschungsgegenstände, ein ständiges sich Hinterfragen und zugleich ein nie versiegender Enthusiasmus als Antrieb für die eigene Arbeit sind. *Rien ne se fait sans un peu d'enthousiasme*, hatte Voltaire schon vor Humboldt gesagt: Begeisterung in der und für die Wissenschaft des Geistes.

Deine enthusiastische Neigung zur Empathie hat Dir schon manchen Rüffel eingetragen, das räumst Du gerne ein. Du lässt Leute gerne zu Wort kommen und hörst Dir alles an, auch wenn Du schon vom ersten Wort an in offenem Gegensatz stehst. Empathien bilden sich mit den von Dir behandelten Autorinnen und Autoren, aber auch mit den von ihnen erdachten Figuren und Konfigurationen. Du lernst noch immer von Alexander von Humboldt, der gleichwohl für Dich kein Monument ist. Über die Jahre ist aus der Empathie mit Alexander eine Freundschaft entstanden, die so wie in Prousts *Sur la lecture* fragil und intensiv zugleich beschaffen ist: als Gespräch mit einem Toten, der nicht gestorben ist, sondern weiterlebt, weiter lebt¹³. Du bist gespannt, wie sich diese Freundschaft weiterentwickeln wird, zukunfts offen.

Freundschaften

Ihr hattet im Zusammenhang mit verschiedenen gesundheitlich bedingten Umbrüchen gelernt, dass Freundschaften im akademischen Bereich eher rar sind und Veränderungen unterliegen, welche rational kaum nachvollziehbar sind. Dies hat, in Ruhe betrachtet, mit den Gesetzen des recht kleinen akademischen Teilfeldes zu tun. Aber Ihr hattet dies als eine Art Naturgesetz erfahren und auf immer wieder neu entstehende Freundschaften gesetzt, die zu den alten hinzugekommen waren. Häutungen, dabei die Freude an alten Freundschaften. Und doch ist Freundschaft weit mehr¹⁴.

Denn Freundschaften entstehen auch über Texte und Lektüren. Nicht nur die Liebe, wie Dantes Beispiel von Paolo und Francesca zeigt. Ihr hattet immer die Gemeinschaft gesucht mit Freunden, die ähnliche Bücher lasen, sich über vergleichbare Probleme den Kopf zerbrachen. Freundschaften entstehen mit Kolleginnen und Kollegen, welche dieselben oder ganz andere Bände lesen. Wesentlich sind aber die Freundschaften mit Autorinnen und Autoren, zu deren Lesern Ihr geworden seid: Freundschaften mit lebenden Schriftsteller*innen, aber auch

und zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen sowie einem farbigen Bildteil. Zwei Bände im Schuber. Frankfurt am Main/Leipzig: Insel Verlag 1991.

¹³ Vgl. Ottmar Ette: Weiter denken. Viellogisches denken / viellogisches Denken und die Wege zu einer Epistemologie der Erweiterung. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte / Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes* XL, 1–4 (2016), 331–355.

¹⁴ Vgl. hierzu den Vortrag von Ottmar Ette: „What’s Love got to do with it?“ Roland Barthes and friendship in Canterbury im Januar 2020; eine erweiterte Fassung des Aufsatzes über Roland Barthes als Freund. Die Gemeinschaft der Textfreunde. In: *der blaue reiter – Journal für Philosophie* XXXII/2 (2012), 52–55.

Freundschaften mit längst verstorbenen, die freilich in ihren Texten weiterleben, ganz im Sinne von Marcel Proust, der auch nie gestorben ist. In deren Nähe und in deren Worten Ihr Euch aufgehoben fühltet und fühlt, lebenslange Freundschaften, zumindest ein LeseLeben lang.

Gesundheiten

Gesundheit ist eine geherzte, fragile Chimäre. Denkt er über Gesundheit nach, dann hat er sie meist schon fürs Erste verloren. Ein Leben wird von gesundheitlichen Brüchen rhythmisiert, die ihn selbst oder die mit ihm zusammenleben betreffen. Er hat immer versucht, gesundheitliche Umbrüche leidenschaftlich zu analysieren und dann nach vorne zu blicken: auf das, was an Neuem kommen wird. Jede plötzliche Einschränkung war ihm Mahnung, sein Leben zu ändern: auch wenn bisweilen die Mahnung wiederholt werden musste. Vor allem nach dem Rhythmuswechsel einen neuen Rhythmus zu gewinnen, der in die Zukunft weist: Das ist ihm wichtig. Nicht auf das zu blicken, was er verloren hat, sondern auf all jenes, das er gewinnen kann und nie erreicht hätte ohne die gesundheitlichen Einschnitte. In Bewegung bleiben¹⁵.

Gesundheitliche Probleme schließen für ihn zunächst einmal eine Phase, eine Epoche ab; zugleich sucht er sie immer so zu verstehen, als eröffneten sie ein neues Zeitalter. Sie sind prospektive Kräfte, bieten Chancen und Möglichkeiten, an die er zuvor niemals gedacht hätte, die er ohne sie niemals gelebt hätte. Dies eröffnet ihm zugleich auch viele berufliche Träume, die ohne eine Veränderung niemals in Reichweite gekommen wären, wie die Niederschrift seiner Vorlesungen zeigt. Er blickt auf seine Bücher und weiß, mit welchen genau welche Störungen seiner Gesundheit und Veränderungen für die Zukunft verbunden waren: Ihre Genese ist seine Anamnese. Sein Körper-Leib ist immer wieder Gegenstand seiner Reflexionen und immer wieder konzentrierte Zukunft: Er versucht, sich mit seinem Körper-Leib auf bestimmte Ziele zu einigen, verhandelt immer wieder neu und hat Freude an diesem Spiel. Und weiß doch, dass er dieses Spiel gegen den Tod am Ende verlieren wird.

Hotels

Sie fragen sich oft, wie viele Vorträge, wie viele Texte, wie viele Bücher in Hotels entstanden sind. Sie gestehen sich ein, dass sie Hotels lieben. Die Vorstellung des ständigen Transits¹⁶, eines Raumes in der Zeit auf kurze Zeit, begeistern sie

¹⁵ Vgl. Ottmar Ette: „Coreografías del deseo, placeres del movimiento“. *ABC – Blanco y Negro Cultural* 653 (31.7.2004), 4–5.

¹⁶ Vgl. Ottmar Ette: „Tanger Transit. Zum Mythos eines Ortes in und als Bewegung: Ibn Battuta, Roland Barthes, Severo Sarduy und Rodrigo Rey Rosa“. In: Marcus Stiglegger / Anton Escher (Hg.): *Mediale Topographien. Beiträge zur Medienkulturgeographie*. Wiesbaden: Springer 2019, 207–241.

immer von neuem. Denn Hotels rund um den Planeten bieten Aussichten, die ihnen immer wieder neue Denkmöglichkeiten bieten. Hotels sind Heterotopien mit Ermöglichungsstrukturen. Die Schönheit eines geregelten Zusammenlebens, einer Konvivenz, in der doch alle einander grundlegend anonym bleiben, eröffnet ihnen immer neue Einsichten und Wahrheiten jenseits des Stablen.

Es ist gemütlich, bei Freunden zu übernachten, und sie genießen dies. Doch lieben sie es, nach ganz einfachen Regeln für vorübergehende Zeit mit ihnen unbekannt Menschen in einem Gebäude zusammenzuleben, das sie vielleicht nie wieder sehen oder gar betreten werden. Sich an der Konfluenz so vieler Leben zu befinden. Viele ihrer Erinnerungen, viele ihrer Bilder vor dem inneren Auge sind an Hotels geknüpft, die zugleich für die transitorische Bewegung stehen. Bewegung ist das zentrale Moment einer Motion und einer Emotion, die sie mit den Hotels verbinden. Die Eröffnung eines Raumes in der Zeit, dessen Erkundung und Nutzung; aber auch die Freude, diese Insel wieder zu verlassen: Sie halten den Hotels, der ständigen Ortsveränderung, die Treue.

Identitäten

Wir haben eine dezidierte Abneigung gegen den Begriff der Identität. Unsere Doktorarbeit wollten wir zunächst – und für dieses Projekt bekamen wir ein Stipendium der Studienstiftung – der Identität im Werk des Kubaners José Martí widmen. Identität hat immer etwas Attraktives, gerade auch für Deutsche. Doch bei der langen und langwierigen Arbeit am Identitätsbegriff wurde uns immer deutlicher, welch fatalen Totalitarismus wir in diesem Begriff vorfinden: ein Absolutheitsanspruch, ein Exkludieren von sogenannten „Anderen“, von sogenannten „Fremden“, die wir nicht in unsere Identität einbeziehen. Wir ließen das Thema der Identität für unsere geplante Dissertation fallen, griffen diesen so (scheinbar) harmlosen Begriff jedoch immer wieder auf, um uns dieser Formel ein für alle Mal als wissenschaftlichem Begriffswerkzeug zu entledigen¹⁷.

Les identités sont toujours meurtrières. Wir haben diesen Satz erfunden und spielen mit einem wichtigen Titel von Amin Maalouf¹⁸. Wenn es eines Beweises für die Gefährlichkeit dieses Konzepts noch bedurft hätte, dann bräuchten wir nur auf das *Mouvement identitaire* und die Identitätspolitiken zu blicken, um zu verstehen, welche Vorstellungen von Rasse, Homogenität und scheinbarer Kontinuität sich mit diesem Begriff heute verbinden lassen. Wir raten niemandem von einer Verwendung des Begriffes auf der Gegenstandsebene ab, aber sehr wohl, wenn es um unser Analyseinstrumentarium geht: Im Identitätsbegriff wirkt gut

¹⁷ Vgl. das Kapitel „Die Logik des Wedere-Noch und die Zeit der Täter“. In: Ottmar Ette: *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001, 467–475.

¹⁸ Vgl. Amin Maalouf: *Les Identités meurtrières*. Paris: Librairie générale Française 2001.

geschützt der gefräßige Wurm dessen, was nicht mehr ist und doch niemals aufhören kann zu sein.

Intertextualitäten

Die Vorstellung von einer Intertextualität, in die Ihr Euch einschreiben könntet, hat Euch von jeher fasziniert. Es ist nicht allein die Idee von einer Vielverbundenheit aller Texte, von einer Relationalität alles Geschriebenen, sondern zugleich die Überzeugung, dass Ihr Euch in einen Vorgang einschreiben und einlesen könnt, der weder mit Euch begonnen hat noch mit Euch enden wird. Intertextualität ist für Euch die Bezeichnung für eine positive Unendlichkeit, die Euch zugleich auf ein kleines menschliches Maß reduziert und ein Ausrufezeichen vor die Zeit Eures Lebens und nach dessen Ende setzt. Vielleicht war es nicht zufällig, dass sich Euer erster Text der Orientierung in diesem weiten Feld widmet¹⁹. Denn es galt, Eure eigene Position innerhalb dieses Feldes näher zu bestimmen.

Intratextualität war für Euch nach einigen Jahren ein Schlüssel zum Begreifen nicht allein Eurer Schriften, sondern weit mehr noch Eures eigenen Lebens. Denn ganz so, wie sich immer wieder die gleichen Themen nach vorne spielen und an Stellen in Eurem Leben auftauchen, die gänzlich unerwartet sind, so sollten Eure Texte immer wieder aus anderen Blickwinkeln gleiche Themenkonstellationen in einem weiteren Sinne beleuchten und damit frühere Arbeiten gleichsam nebenbei, *en passant*, umschreiben, konterkarieren oder fortschreiben. Intratextualität des Schreibens ist die persönliche Dimension der Intertextualität der Literaturen der Welt: Sie bildet das pochende, das schlagende Herz dieser Literaturen, in denen die Vorläufer und das Vorläufige ständig umgeschrieben werden.

Jahreszahlen

Eigenartig, dass wir uns recht zuverlässig an die Jahreszahlen der Geburt einer Schriftstellerin oder eines Schriftstellers erinnern, uns aber trotz aller Anstrengungen nicht an die Jahreszahlen des Ablebens dieser Autor*innen zu erinnern vermögen. Gewiss hat dies etwas damit zu tun, dass für uns die Intertextualität ein Eingehen in eine unendliche Serie gewährleistet, in die wir zwar eingetreten sind, die wir aber nicht mit einer festen Jahreszahl wieder verlassen. Es geht folglich um ein Weiterleben und ein Weiterlebenswissen²⁰. Wir denken an ein Weiterleben, das gerade auch jenseits des physischen Todes fühlbar ist. Wer Literatur

¹⁹ Vgl. Ottmar Ette: „Intertextualität. Ein Forschungsbericht mit literatursoziologischen Anmerkungen“. *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte / Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes* IX/3–4 (1985), 497–522.

²⁰ Vgl. Ottmar Ette: „Welterleben / Weiterleben. Zur Vektologie bei Georg Forster, Alexander von Humboldt und Adelbert von Chamisso“. In: Julian Drews / Ottmar Ette / Tobias Kraft / Barbara Schneider-Kempf / Jutta Weber (Hg.): *Forster – Humboldt – Chamisso. Weltreisende im Spannungsfeld der Kulturen*. Mit 44 Abbildungen. Göttingen: V&R unipress 2017, 383–427.

sagt, praktiziert Weiterleben. Seltsam, dass wir schon bei der Veröffentlichung unseres ersten Textes sogleich daran denken mussten, dass wir fortan in einer Intertextualität leben, deren Ende jenseits des eigenen Todes absolut offen ist.

Jahreszahlen bestimmen aber auch unsere akademischen Leben in einem Maße, das uns den Schweiß auf die Stirne treibt. Denn da gibt es nicht nur Beschäftigungsjahre oder den Eintritt in unser Rentenalter, sondern zugleich auch die Liste unserer Vorträge, unserer Tagungen, schlichtweg unserer ganzen Bibliographie, die wir fein säuberlich und für jeden sichtbar im Internet gesammelt haben. Wir haben so einen genaueren Zugriff auf das, was wir zu einem bestimmten Zeitpunkt beruflich getan haben; wir wissen es präziser als in unserer Erinnerung anhand der Jahreslisten, die unsere Erinnerung oft korrigieren. Und doch bilden diese Listen nur die schale Hülle unserer Leben, die zwischen diesen Inseln und Archipelen hin- und herschwimmen in einer jener Flüssigkeiten, die für das eigentliche Leben stehen (Archipel meint das Wasser zwischen den Landstücken). Sie erlauben uns, in diesen Bewegungen *zwischen* den Inseln die Relationalität einer viellogischen Philologie zu entfalten²¹.

Kosmos

Seit seinem Seminar in Florenz über Dante Alighieris *Commedia* war er fasziniert von der schöpferischen Kraft des Begriffs „Kosmos“ und dem Anspruch, die ganze Welt in einem Buch einzufangen. Denn ihn beeindruckt Ordnung dann, wenn sie mit Teilhabe verbunden ist und wenn sie ästhetische Dimensionen freilegt. Kosmetik war ihm daher nie wirklich wichtig. Die etymologischen Bedeutungen von „Ordnung“ und „Schönheit“ denkt er sich immer wieder als einen Kosmos des Viellogischen: nicht als eine Kontinuität, schon gar nicht als konzentrische Sphären, die sich um einen Mittelpunkt, der alles zentriert, anordnen. Sondern als bewegliche Konfigurationen eines Archipels, in dessen Weiten er sich oftmals *offshore* bewegt. Wie in einem Fraktal, wie in einem Modell ist hierin alles vorhanden und zugleich doch miniaturisiert²²: die ganze Welt, der ganze Mensch, in allen denk- und lebbaren Verschiedenheiten. Am liebsten denkt er sich den Kosmos als ein klitzekleines Archipel, von dem er nie alle Inseln erreichen wird.

Michail Bachtins Rede vom „Kosmos der Redevielfalt“²³ hat ihn mit der demokratischen Seite einer Teilhabe vertraut gemacht, deren ästhetischer Ort die Literaturen der Welt sind. Bachtins Rede war gegen den Autoritarismus in seinem Land, aber auch anderswo gerichtet. Denn die jeweilige Vielfalt des Wortes ist

²¹ Vgl. Ottmar Ette: *Viellogische Philologie. Die Literaturen der Welt und das Beispiel einer transarealen peruanischen Literatur*. Berlin: Verlag Walter Frey – edition tran-vía 2013.

²² Vgl. Ottmar Ette: *WeltFraktale. Wege durch die Literaturen der Welt*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2017.

²³ Vgl. Michail Bachtin: *Die Ästhetik des Wortes*. Hrsg. Rainer Grübel. Frankfurt am Main: suhrkamp 1979, 154–300.

gerade nicht beliebig, sondern eine jeweils ästhetisch und damit sinnlich nacherlebbare Ordnung, die freilich nichts von einer exkludierenden, ausschließenden ORDNUNG an sich hat. Dieser Kosmos der Redevielfalt, der sich im Wort verkörpert, ruft in ihm das Bild eines Archipels auf, wo auf jeder einzelnen Insel immer auch die Gesamtheit aller Beziehungen, aller Relationen fühlbar ist. So ist der Kosmos für ihn gerade nicht eine zentrierende Ordnung, sondern die Repräsentation eines Offenen (aber nicht Beliebigen) in seiner fundamentalen Vielfalt selbst.

Lust

Lust ist etwas, das all mein Denken, mein Lesen und mein Schreiben durchdringt. Ich empfinde Lust beim Denken und freue mich am Vorgang des Denkens selbst, einem *Amabam amare* des Augustinus gleich, zugegeben. Ich habe stets Lust auf etwas. Lust empfinde ich beim Lesen, wenn es nicht ein Auftragslesen ist, ein Lesen, das ich für jemanden durchzuführen habe, sondern bei einem frei gewählten Lesen, bei dem mich das ästhetische Erleben immer wieder anpackt und ergreift. Lust ist für mich ein Schreiben, das ich frei wählen kann, dass ich nicht im Auftrage irgendwelcher Institutionen, sondern im offenen Freiraum meiner Gedanken ausüben kann. Das Schreiben ist für mich eine Lust: etwa auch in eben diesem Augenblick der Niederschrift – und jetzt, wo Du dies liest.

Die Lust ist für mich immer auch ein wenig schmerzbesetzt. Im geistigen wie im physischen Sinne verbindet sich mit der Lust auch eine Mechanik der Anstrengung, in welcher auch der Schmerz nicht fehlen darf. Darin verhält sich die Lust von der körperlich-sinnlichen Ebene bis hin zur geistig-intellektuellen überraschend einheitlich: Lust ist zugleich Antrieb und Gegenstand, Objekt und Belohnung, Vergangenheit und Zukunft in der Präsenz und dem Präsentieren von Lust. Daher hat mir die Übersetzung, Herausgabe und Kommentierung von Roland Barthes' *Die Lust am Text* auch nicht nur Spaß gemacht, sondern eine wirkliche Lust bereitet²⁴. Dass alle Lust, egal ob physische oder geistige, im Sinne Friedrich Nietzsches Ewigkeit will, versteht sich von selbst, ist Teil meiner Reflexion. Die Romanistik habe ich stets als eine Lust empfunden. Den Schmerz daran nicht ausgeschlossen.

Mobile

Er mag sich im besten Falle ein Werk, einen schriftstellerischen Kosmos, einen idealen Staat oder eine Weltgemeinschaft bevorzugt als Mobile denken. Denn im Mobile bewegen sich nicht allein die verschiedenen Teile dieses künstlerischen Artefakts, sondern zugleich auch die Betrachterinnen und Betrachter, die sich diesem Gegenstände nähern. Damit ergibt sich keine einzige Situation, die sich

²⁴ Vgl. Roland Barthes: *Die Lust am Text*. Aus dem Französischen von Ottmar Ette. Kommentar von Ottmar Ette. Berlin: Suhrkamp Verlag 2010.

absolut identisch wiederholt: Alles geschieht immer zum ersten Mal und ist zugleich unwiederholbar. Wie jeder seiner Atemzüge, denen er mit Achtsamkeit begegnet.

Wenn Preußen ihm als ein Mobile erscheint²⁵, dann geht es ihm nicht um ein konkretes, längst historisch gewordenes Staatsgebilde, sondern um etwas, das nicht mehr ist und doch nicht aufhören kann zu sein. Zugleich bemüht er sich aufzuzeigen, was dieser Staat für einige seiner klügsten Köpfe – viele von ihnen keine „wahren“ Preußen – entweder war oder doch hätte sein können. Die historisch-konkrete Gestalt des Mobile muss philologisch präzise gearbeitet sein, aber doch eine Ermöglichungsstruktur abbilden, die ganz im Sinne des Aristoteles gestattet, das zu denken, zu lesen, zu reflektieren, was hätte sein können. Und nicht das, was wirklich war – dies überlässt er gerne den Historikern, die sich daran die Zähne ausbeißen mögen. Das Mobile ist für ihn eine stets treibende, pulsierende, prospektive Kraft: unerhört lebendig.

Nanophilologien

Den Traum von der Möglichkeit, alle Dimensionen von Literatur und Kultur an winzig kleinen Gegenständen zu untersuchen und in ihnen gleichsam ein Modell künstlerischer Verdichtung zu erkennen, hatten wir schon früh geträumt. Und er ist nicht ausgeträumt. Dass es eine Philologie der kleinsten Formen geben kann, ist unsere feste Überzeugung²⁶. Mit unseren Studierenden hatten wir das mehrfach ausprobiert. Übrigens mit gemischten Gefühlen, denn angehende Lehrer*innen erblickten sogleich die Möglichkeit, Ganztextlektüren auf kürzeste Texte einzudampfen. *La loi du moindre effort*.

Doch insgesamt waren viele Bemühungen in diesem Feld sehr stimulierend. Bei internationalen Tagungen²⁷ waren wir stets beeindruckt von der Tatsache, wie eng sich auf diesem Gebiet Literatur und Wissenschaft, Schriftsteller*innen und Wissenschaftler*innen kommen. Wir hatten bemerkt, wie sehr die Augen von Autoren leuchten, wenn sie mit philologischen Werkzeugen hantieren; und wie sehr es uns Wissenschaftler begeistert, mit winzigen literarischen Formen wie im Labor zu arbeiten. Miniaturisierung und das denkbar Kleinste bleiben für uns gerade auch im Bereich des Fraktalen eine offene Herausforderung, die im Zeitalter der Kürzestnachrichten nach mehr Forschung schreit.

²⁵ Vgl. Ottmar Ette: *Mobile Preußen. Ansichten jenseits des Nationalen*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2019.

²⁶ Vgl. Ottmar Ette: *Nanophilologie. Literarische Kurz- und Kürzestformen in der Romania*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2008.

²⁷ Vgl. Ottmar Ette / Dieter Ingenschay / Friedhelm Schmidt-Welle / Fernando Valls (Hg.): *MicroBerlín. De minificciones y microrrelatos*. Madrid/Frankfurt am Main: Iberoamericana – Vervuert 2015. Yvette Sánchez / Ottmar Ette (Hg.): *Vivir lo breve. Nanofilología y microformatos en las letras y culturas hispánicas contemporáneas. X Congreso de Minificación*. Madrid/Frankfurt am Main: Iberoamericana/Vervuert 2020.

Ordinarien

Den ordentlichen Professoren hatten sie von Beginn an ein wenig misstraut. Sie hatten Erich Köhler bewundert, seine Vorlesungen gehört, seine Seminare genossen, seine intellektuellen Anregungen aufgesogen: Sie hatten mit ihm das Abenteuer der Theoriebildungen und zugleich die Verantwortlichkeiten eines ordentlichen Professors zumindest in Umrissen kennen und schätzen gelernt. Doch es gab im Habitus des Ordinarius, in seinen stets blank geputzten Schuhen, immer etwas, das sie misstrauisch machte, das ihrer Bewunderung Einhalt gebot und Grenzen setzte. Das schmälerte den Vorbildcharakter des großen Ordinarius nicht.

Ja, gewiss: Köhler zählte wie Friedrich für sie zu den großen Romanisten. Doch so wie diese beiden sehr verschiedenartigen Ordinarien wollten sie nicht werden. Das war zunächst instinktiv, aber stand außer Frage. Mit der Zeit verfestigte sich dieses Bild bei ihnen, bis die Bewunderung für eine Lebensleistung strikt abgetrennt war von einer Abkehr von der gesellschaftlichen Rolle, die zu spielen war. Sie mussten einen Weg finden, ihre ethischen Verpflichtungen, vielleicht sogar ihre moralische Integrität, von der *figura* des Ordinarius zu trennen. Das Konstanzer Modell vom Doktorandenkolloquium eines Jauss war ohnehin indiskutabel²⁸: So wollten sie ganz gewiss nicht werden. Die Fundierung eines auf konstruktive Teilnahme, auf wechselseitigen Austausch und nicht auf gegenseitiges Messerwetzen ausgerichteten Kolloquiums war ihnen daher ein Anliegen von den ersten Stunden in Potsdam an. Kein *survival of the fittest*, kein Herausbilden einer selbsternannten Elite.

Phantasmen

Nach Deiner Entscheidung gegen den Lehrerberuf, den Du in Frankreich mit Erfolg und Spaß, aber ohne Lust auf eine lebenslange Tätigkeit ausprobiert hattest, fingst Du an, Dir ein Phantasma zu bilden, von dem du noch nicht wissen konntest, wie sehr es Dich erfüllen würde: das Phantasma von dem, was nicht mehr ist und doch nicht aufhören kann zu sein. In Deiner Dissertation hattest Du dies an der Geschichte der Rezeption des Kubaners José Martí getestet, um besser zu verstehen, wie sehr der 1895 getötete Martí die Geschicke „seines“ Landes während des gesamten 20. Jahrhunderts noch immer wesentlich mitbestimmte²⁹. Aus seinem Grab heraus, beerdigt ohne Kopf, war er lebendiger denn je.

Dass später die Fachgeschichte der Romanistik und Deine Beschäftigung mit Erich Auerbach, Werner Krauss, Hugo Friedrich, Erich Köhler oder Hans Robert Jauss diesem Phantasma folgten, steht für Dich heute außer Frage. Für sie alle

²⁸ Vgl. Ottmar Ette: *Der Fall Jauss. Wege des Verstehens in eine Zukunft der Philologie*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2016.

²⁹ Vgl. Ottmar Ette: *José Martí. Apóstol, poeta, revolucionario: una historia de su recepción*. Traducción española de Luis Carlos Henao de Brigard. México, D.F.: Universidad Nacional Autónoma de México 1995.

hatte das Erleben von Nazideutschland einen entscheidenden Einfluss auf ihr Leben und ihr Wirken gehabt: vom Widerstand und dem Exil bis hin zur Mitläuferschaft und Überzeugungstäterschaft. Die Beschäftigung mit Jauss, die auch die Auseinandersetzung mit einer autoritären Tradition in der deutschen Romanistik war, brachte Dir nicht nur mehr als eintausend Zuschriften ein, sondern darüber hinaus eine wunderbare und offene Rezeption im spanisch- und portugiesischsprachigen Ausland³⁰ wie auch – trotz zweier Versuche, die Veröffentlichung zu unterbinden – in Frankreich³¹. In vielen Deiner Bücher versuchtest Du, jüdischer Autor*innen zu gedenken, um ihre Präsenz im heutigen Denken wieder zu vergrößern. Ein großes Portrait von Hannah Arendt hängt über Deinem Schreibtisch und verbreitet lächelnde Gelassenheit. Sie wusste, was Gewalt ist und deren Preis, hatte sie doch wie Dein Max Aub beim gemeinschaftlichen Kartenspiel heiter ihre letzte Karte gezogen.

Potsdamer

Ihr hattet Euch von Beginn an für Potsdam entschieden, für einen Ort, von dem Dir eine Taxifahrerin erzählt hatte, dass dort zuerst die Bäume blühten. Auch wenn es mancherlei Verlockungen gab: Ein Wegziehen kam für Euch nicht in Betracht, stand nie ernsthaft zur Debatte. Ihr hattet am ersten deutsch-deutschen Projekt in den Geisteswissenschaften teilgenommen, das 1983 begonnen hatte und neben der Forschung viele Einsichten in die Struktur des östlichen Deutschland gewährte. Diese Erfahrungen wolltet Ihr unbedingt fortsetzen. Es gab da eine gesellschaftliche Verantwortung, die Ihr aus vollem Herzen begrüßt und gewollt hattet.

Aber da gab es noch etwas anderes. Denn die Welt von Potsdam wurde immer mehr eine Welt der Ästhetik. Die Schönheit der Stadt, ihre Lage am Wasser, die Ästhetik ihrer Gartenanlagen und Parks besitzen eine heilende Kraft, die mit der Zeit für Euch immer wichtiger wurde. Zugegeben: Die Tatsache, dass hier Alexander von Humboldt³² ein Vierteljahrhundert gelebt und seine (für die Potsdamer Bürger zumeist unsichtbaren) Spuren hinterlassen hatte, war auch nicht ganz

³⁰ Vgl. Ottmar Ette: *El caso Jauss. Caminos de la comprensión hacia un futuro de la filología*. Traducción de Rosa María Sauter de Maihold, revisión de la traducción de Sergio Ugalde Quintana. México, D.F.: Almadía 2018. – *O Caso Jauss. A compreensão a caminho de um futuro para a filologia*. Tradução de Giovanna Chaves. Apresentação de Regina Zilberman. Goiânia: Caminhos 2019.

³¹ Vgl. Ottmar Ette: *L’Affaire Jauss. Les chemins de la compréhension vers un avenir de la philologie*. Traduit de l’allemand par Robert Kahn. Mont-Saint-Aignan: Presses universitaires de Rouen et du Havre 2019; vgl. hierzu die Rezension von Alexandre Seurat in *Acta fabula* XXI/1 (janvier 2020). <http://www.fabula.org/revue/document12572.php?fbclid=IwAR29ai_PMtaqim8KxYgihnvsFRbMRk3M2dO-MANRn8hs3Lcbmy9FXPK6Hes>.

³² Vgl. Ottmar Ette: *Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Das Mobile des Wissens*. Berlin: Suhrkamp Verlag 2019.

nebensächlich. Mit dem Wechsel vom Standort Golm zum Standort Neues Palais war auch ein Wechsel der Perspektivik verbunden: Immer weniger zählten die politischen Hintergründe, immer stärker die ästhetischen Aspekte. Und dies blieb letztlich für Euch entscheidend, auch wenn andere politische Entwicklungen sich in den Vordergrund schieben.

Qualen

Wir sitzen schon seit Stunden zusammen, nüchtern in einem nüchternen Raum. Vor den Fenstern dämmt der Nachmittag dahin. Wir brüteten über einer neuen Studienordnung, die von höheren Stellen aus angeordnet worden war. Wir zweifelten am Sinn der neuen Ordnung, da sich vieles verschlechtern würde; doch wir mussten vor allem noch größeren Schaden vermeiden und verhindern, dass alles zu Lasten des Faches und seiner Studierbarkeit ging. Dies hielt uns alle zusammen. Doch insgeheim weigerten wir uns, dieses Zusammensitzen als konstruktive Arbeit zu begreifen. Es diente nur einer Vermeidung des noch Schlimmeren.

Die neuen Bologna-Eliten hatten längst Fahrerflucht begangen: Niemand stand mehr ein für das, was lange schon vollzogen war und neue Generationen in Führungspositionen katapultiert hatte: neue Exzellenzen schuf³³. All dies war ebenso kalter Kaffee wie jener, der noch immer in den Tassen stand. Wir schauten uns an, draußen war es dunkel geworden. Wir mussten ein Machtwort sprechen; aber von Macht konnte gar keine Rede sein. Wir schauten nach draußen, durch die Fenster, ins Dunkle. Ein Protokoll unserer Sitzung wurde angefertigt. Es wurde, wie immer, dankenswerter Weise von der Assistentin verfasst, die ihren Gleichmut nicht verlor.

Rhythmen

Sie saßen in einem Zug von Kairo nach Alexandria und bereiteten sich auf die Seminare der Sommeruniversität vor, die sie an der Corniche der Hafenstadt geben wollten. Plötzlich hielten sie inne: Mitten in die Seminarvorbereitung platzte der Rhythmus eines ägyptischen Zuges, der regelmäßig über die Schwellen glitt und dabei eine Lautkulisse unterlegte, welche sie faszinierte. Später, als sie wieder zu dritt im *Tren a las Nubes*, in einem Zug hoch hinauf in die Anden Nordargentiniens saßen, mussten sie an diesen ägyptischen Rhythmus denken, als der wesentlich gemächlichere, langsamere, aber sie ebenso ausfüllende Rhythmus der die Berge hinaufschnaufenden Bahn sie ansprang. Da erst erinnerten sie sich an ihre Spiele als Kinder auf dem Balkon des elterlichen Hauses, nicht weit von der Schwarzwaldbahn entfernt, die mit ihren Dampflokomotiven einen Rhythmus vorgab, welcher sie umgab und behütete.

³³ Vgl. Ottmar Ette: „Veloziferische Exzellenzen“. *Lettre International* 97 (Sommer 2012), 124–125.

Denken sie heute an die Literaturen der Welt, so hören sie vor allem dies: unterschiedliche Rhythmen. Nicht als Kakophonie, sondern als Polyphonie: als ein vielrhythmischer Zusammenfinden einer Menschheit, die verschiedene Rhythmen entwickelt und in verschiedenen Rhythmen lebt. Denken sie an die Vielfalt der Sprachen der Welt, so hören sie die Tonlagen und Intonationen, die stets unterschiedlichen Rhythmen gehorchen und sie zugleich durchbrechen. Es sind jene Glücksmomente, die bereits in den weltweiten Sprachen der Romanistik rund um den Planeten, aber auch in ihren nationalen, regionalen oder lokalen Sprachen und Kulturen anklingen und sie betören. Sie waren stolz³⁴, ein Fach gewählt zu haben, das wie kein anderes offen für immer weitere Kulturen und Sprachen ist, ein Fach, das nicht in einer Einsprachigkeit und nicht in nationalen Grenzen verharrt. Sondern in welchem sie in einem weltumspannenden Zusammenhang, in den offenen Grenzen einer Archipel-Wissenschaft, zusammenleben können.

Seminare

Was Du an Deiner Profession, an Deiner Passion, am meisten liebst, ist der Augenblick, wenn ein Seminar in einem neuen Semester beginnt. Wie in einer wunderbaren Verzauberungsmaschine präsentiert Dir die Universität in jedem Semester in etwa gleichaltrige Studierende, die jetzt, in diesem Moment, vor Dir sitzen. Du weißt nur zu gut, dass Du älter geworden bist, aber die Studierenden sind in jedem Semester gleich jung und Du blickst sie gleichsam mit denselben Augen an wie vor mehreren Jahrzehnten, als Du erstmals in Deinem Leben Tutor warst. Da sitzen sie mit ihren Hoffnungen, mit ihren Wünschen, mit ihren Obsessionen, mit ihren Überzeugungen; und ohne es zu merken, geben sie Dir so viel, so viel. Wenn es eine universitäre Gemeinschaft gibt, dann ist es diejenige der Seminare und Kolloquia: das Glück, sich in jedem Semester wiederzufinden mit denselben jungen und doch ganz anderen Studierenden, die Dich anblicken, erwartungsvoll.

Dass es auch Missmut in den Seminaren geben kann, dass Du Dich über bestimmte Meinungen insgeheim ärgerst, dass Du enttäuscht bist vom Wegbleiben von Studierenden am Tage ihres Referats, dass Du mitunter unzufrieden bist mit dem, was sie von Woche zu Woche lesen: Was spielt das für eine Rolle angesichts einer Gemeinschaft von Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – Romanistik studieren, Dein Fach gewählt haben. In der Regel wissen sie nicht mehr von Dir als Deinen Namen und später das, was Du in Deiner kurzen Vorstellung von Dir preisgibst. Und dann diese unglaubliche Chance, Studierende nicht nur in Potsdam, in Frankreich oder Spanien, sondern auch in Lateinamerika oder Afrika, in den USA oder neuerdings vermehrt in China vor Dir zu haben,

³⁴ Vgl. Ottmar Ette: „Stolz und Konvivenz – Stolz auf Konvivenz. Zum epistemologischen Potential der Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft“. In: Susanne Knaller / Doris Pichler (Hg.): *Literaturwissenschaft heute. Gegenstand, Positionen, Relevanz*. Göttingen: V&R unipress 2013, 83–123.

mit ihnen mitdenken und mitlachen zu dürfen. Alle gleich jung, und doch mit sehr verschiedenen Blickwinkeln und Perspektiven, mit so differierenden Einsichten und Überzeugungen, mit jenen Hoffnungen auf eine Zukunft, auf die Du im Erleben dieser weltweiten Gemeinschaft Antworten suchen willst. Eine Archipel-Wissenschaft auch in der Lehre³⁵.

Transareale Studien

Die transarealen Studien hatten sich bei ihm geradezu zwangsläufig aus seinen Überlegungen zur Literatur in Bewegung entwickelt³⁶. Literatur und Kultur, so meinte er, waren nicht länger in einem nationalen oder kontinentalen Maßstab zu begreifen. Die Romanistik erschien ihm als eine ideale Plattform, um grundlegende Entwicklungen weltweit zu denken³⁷. Er hatte sich mit der vielleicht kleinsten romanischen Literatur, dem Boltz in der Schweiz, auseinandergesetzt³⁸ und arbeitete sich in die weltweite Frankophonie, die Hispanophonie und schließlich auch die Lusophonie ein. Auch die Literaturen ohne festen Wohnsitz galt es zu berücksichtigen³⁹, wurden sie doch immer stärker. In einer langen Abfolge transarealer Symposien hatte er mit einer Gemeinschaft der Suchenden verschiedenste Areas durchforscht und war immer mehr zu der Überzeugung gelangt, dass die viellogischen Literaturen der Welt⁴⁰ in ihrer Polylogik nur von *TransArea Studies*⁴¹ angemessen und adäquat im Kontext der Globalisierung untersucht werden konnten.

Aber was war das für ein Material, das sich da vor ihm auftürmte! In seiner Arbeit, die in vielen romanistischen Bereichen kollektiver Natur war, hatte er immer weitere Regionen hinzugezogen und immer größere Fragehorizonte abgesteckt. Erich Auerbach kam ihm in den Sinn, der viel zu früh gestorben war, um die von ihm in seiner Philologie der Weltliteratur konstatierte überwältigende Materialfülle zumindest angehen zu können. Er hatte sich seit Jahren immer wieder mit

³⁵ Vgl. Ottmar Ette: „Romanistik als Archipel-Wissenschaft. Fünf Thesen zur künftigen Entwicklung eines faszinierenden Faches“. *Grenzgänge* XII/23 (2005), 117–127.

³⁶ Vgl. Ottmar Ette: *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001.

³⁷ Vgl. Ottmar Ette / Gesine Müller (Hg.): *Worldwide. Archipels de la mondialisation. Archipiélagos de la globalización. A TransArea Symposium*. Madrid/Frankfurt am Main: Iberoamericana/Vervuert 2012.

³⁸ Vgl. Ottmar Ette: „Das Reich der Klänge oder Warum die Schweiz Klang ist“. In: Ottmar Ette / Joseph Jurt / Yvette Sánchez (Hg.): *Die Schweiz ist Klang*. Mit einer Audio-CD. Basel: Schwabe Verlag 2007, 27–41.

³⁹ Vgl. Ottmar Ette: *ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz (Über-Lebenswissen II)*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2005.

⁴⁰ Vgl. Ottmar Ette: *WeltFraktale. Wege durch die Literaturen der Welt*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2017.

⁴¹ Vgl. Ottmar Ette: *TransArea. Eine literarische Globalisierungsgeschichte*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2012.

altchinesischer Kultur beschäftigt, aber was waren das für Berge! Er lernte Chinesisch und stellte fest, wie schwer ihm das Neue fiel: Er muss dringend in neuen Strukturen denken lernen. Er kam ins Gespräch mit chinesischen Historikern⁴², aber was war da alles noch zu leisten und miteinzubeziehen. Er stand perplex vor der Vielfalt an Materialien, an Fragestellungen, an Herausforderungen. Und doch: War das nicht der Kern von Wissenschaft überhaupt? Die sublimale Schönheit von Wissenschaft: auf dem Weg zu sein, kein endgültiges Ziel zu erreichen, aber Wege einzuschlagen, die andere weitergehen werden.

Universitäten

Jahrelang hatten sie sich für diese Universität eingesetzt, hatten an ihr herumgedoktert, hatten Veränderungen diskutiert, auf den Weg gebracht, wieder verworfen. Dennoch schien ihnen, dass sich die Universitäten in eine falsche Richtung bewegten, dass sie zu viel Gängelung, zuviel Verschulung auf ihre Schultern luden, dass sie der eigentlichen Forschung immer weniger Raum geben und dem Ersticken nahekommen. Doch dann hatten sie sich mit einem Schlag beruhigt. Denn sie hatten nichts Besseres. Es gab nur die Universitäten⁴³. Keine Akademien konnten hier in die Bresche springen, in denen es keine Gemeinschaft von Lernenden und Forschenden gab. Die von beiden Brüdern Humboldt getragene Einheit von Forschung und Lehre war nur an diesen Einrichtungen zu haben, dies stand ihnen jetzt vor Augen.

Fortan nahmen sie die allfälligen Entwicklungen mit buddhistischer Sanftmut auf. Intrigen am Institut? Und wenn schon: Es ging um keine Macht, höchstens um Mächtchen. Reformen zur Unzeit? Doch die Studierenden kamen noch immer und belegten, belebten alle Veranstaltungen. Eingriffe in die Wissenschaftsstruktur? Schlimm, aber konnten sie nicht an Universitäten in andere Länder ausweichen, die eine Tradition fortsetzten, die letztlich selbst im Land der Angriffe wiederhergestellt würde? Sie hörten nicht damit auf, Universitäten zu diskutieren und zu debattieren, aber sie regten sich nicht mehr auf. Ihr Erregungspotential war migriert.

Visionen

Ihr hattet oft zu hören bekommen, dass Eure ganze Theorie doch nur eine Chimäre sei. Dass Eure Programmatik das Fach (welches Fach?) nicht wirklich voranbringen würde, sondern nur die konkrete Arbeit an Texten, und zwar den im-

⁴² Vgl. Ottmar Ette / Wei Ruan: „Globalization: A Dialogue“. *Journal of Foreign Languages and Cultures* 2 (2019), 147–153.

⁴³ Vgl. Ottmar Ette: „Exzellenz(en), velociferische. Zum Bestiarium blendender Bologna-Eliten“. In: Johanna-Charlotte Horst / Vera Kaulbarsch / Elias Kreuzmair / Léa Kuhn / Tillmann Severin / Kyrylo Tkachenko (Hg.): *Unbedingte Universitäten. Bologna-Bestiarium*. Zürich/Berlin: diaphanes 2013, 105–110.

mer selben. Dass die Konturen des Faches (welchen Faches?) einst von den großen Altvorderen skizziert worden seien und dass es keiner Versuche bedürfe, unerhörte Neuerungen einzuführen. Dass es nicht notwendig sei, zu anderen Disziplinen Brücken zu schlagen, da ein Fach (welches Fach?) sehr gut aus sich selbst heraus bestehen könne⁴⁴. Die Programmatik überlasse man vielmehr den Außenstehenden, etwa klugen Journalisten, die in perfekter Manier Tage des Faches (welchen Faches?) eröffnen könnten und zugleich durch ihre Präsenz ein wenig allgemeine Öffentlichkeit in die Hörsäle brächten.

Aber war nicht ein Fach (jedes Fach), das keine Visionen mehr entwickelt, ein totes Fach? War nicht eine Disziplin, die ihre Mitglieder nur noch diszipliniert, letztlich disziplinos: also die eigene Disziplin los? War nicht alles, was jede lebendige Disziplin ausmacht, auf Bewegungen grundlegendster Art gegründet? So schlugst Ihr weiter programmatische Töne an in der festen Überzeugung, dass es eben kollektive Durststrecken geben müsse, bevor sich wieder Kreatives entwickeln kann. Doch wahrscheinlich hat sich Kreatives längst entwickelt, ohne dass Ihr es wirklich wahrgenommen hättet. Wissenschaft lebt nicht von der Programmierung, sondern von der Programmkunst, wandtet Ihr noch ein.

Vorlesungen

Du hattest nie daran gezweifelt, dass der Höhepunkt der eigenen wissenschaftlichen Lehre die Vorlesungen sind. Vorlesungen hatten Dich in Deinem eigenen Studium geprägt, hatten Dir als bewusste Formen Figurationen an die Hand gegeben, die Du weiter modellieren konntest. Vielleicht klingst Du ein wenig antiquiert, wenn Du behauptest, dass man wirklich gute Vorlesungen nicht zu Beginn einer universitären Profession, sondern eher in einem fortgeschrittenen Stadium der Passion hält. Und doch hattest Du nie daran gedacht, Deine Vorlesungen zu veröffentlichen.

Stets hattest Du für Deine frei gehaltenen Vorlesungen im Hintergrund ein genaues, mehr oder minder ausformuliertes Redemanuskript. Dieses Skript stand weder für das Modell einer frei, ohne jedes Manuskript im Hintergrund gehaltenen Vorlesung noch für jenes andere einer Vorlesung, die im wortwörtlichen Sinne vorgelesen wurde. Doch mit einem Schlag hatte Dich Deine Frau davon überzeugt, zumindest einige Vorlesungen für den Druck fertig zu machen. Du begannst zunächst widerwillig; doch bald schon kam die Lust. sie brachte einige Deiner Vorlesungen ans Licht⁴⁵. Du weißt nur zu genau, wie unabgeschlossen

⁴⁴ Vgl. Ottmar Ette: „Von hergestellter Dummheit und inszenierter Intelligenz“. In: Jürgen Wertheimer / Peter V. Zima (Hg.): *Strategien der Verdummung. Infantilisierung in der Fun-Gesellschaft*. München: Beck 2001, 119–138.

⁴⁵ Vgl. Ottmar Ette: *ReiseSchreiben. Potsdamer Vorlesungen zur Reiseliteratur*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2020. – *LiebeLesen. Potsdamer Vorlesungen zu einem großen Gefühl und dessen Aneignung*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2020.

Deine Vorlesungen jeweils sein werden; doch in dieser Unabgeschlossenheit liegt die Unabschließbarkeit der Lust.

Wissen

Er hatte als Studierender zunächst gelernt, dass Wissen nicht Wissenschaft ist. Später lernte er, wie ein (nicht diszipliniertes) Wissen für Wissenschaft von grundlegender Bedeutung werden kann. Er beschäftigte sich, fast ohne sich dessen bewusst zu sein, mit dem Lebenswissen der Literaturen der Welt, und entfaltete daraus die Anschauung eines Erlebenswissens und Nacherlebenswissens, das – so dachte er – für die Entwicklung seiner Wissenschaften ein Überlebenswissen sei⁴⁶. Er ahnte wenig später, dass die Frage nach dem Zusammenleben mit Menschen vieler verschiedener Kulturen, aber auch mit den Tieren, den Pflanzen und den Steinen – ganz wie im *Gilgamesch-Epos* – von zentraler Bedeutung sein würde für unser jetziges Jahrhundert⁴⁷. Er versuchte, unterschiedliche Gnoseme eines Lebenswissens, eines Überlebenswissens und eines Zusammenlebenswissens aus den Literaturen der Welt herauszulösen, um sie in ihrer Wirkungsweise und Relevanz besser studieren zu können.

Er hatte stets sein Misstrauen gegenüber einer Universitätsphilosophie bewahrt, die sich an monosemen Eindeutigkeiten orientierte. War das Leben nicht zutiefst ambivalent und vieldeutig? Warum musste es dann auf einen Sinn, auf eine Bedeutung reduziert werden? Er bewahrte sich einen hohen Respekt vor der Philosophie, die an Universitäten gelehrt wird; aber die Literaturen der Welt waren ihm viel sympathischer: Sie lebten in und von der Vieldeutigkeit, gingen ihr nicht aus dem Weg, sondern suchten ihr adäquate Formen zu finden. In ihnen und mit ihnen konnte er lernen, Ambivalenzen, Ambiguitäten und polylogisches Denken nicht nur zu ertragen, sondern zu genießen. Da traf er sich wieder mit seinen Lehrern in der Wissenschaft, die ihm nicht nur von intellektueller Redlichkeit⁴⁸, sondern von den Vorzügen einer genießenden Wissenschaft gesprochen hatten. Und er bereitete sich auf die Erkundung eines weiteren Wissensbegriffes vor.

⁴⁶ Vgl. Ottmar Ette: *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2004; sowie hierzu Wolfgang Asholt / Ottmar Ette (Hg.): *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2010.

⁴⁷ Vgl. Ottmar Ette: *ZusammenLebensWissen. List, Last und Lust literarischer Konvivenz im globalen Maßstab (ÜberLebenswissen III)*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2010. – *Konvivenz. Literatur und Leben nach dem Paradies*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2012.

⁴⁸ Vgl. Michael Einfalt / Ursula Erzgräber / Ottmar Ette / Franziska Sick (Hg.): *Intellektuelle Redlichkeit – Intégrité intellectuelle. Literatur – Geschichte – Kultur. Festschrift für Joseph Jurt*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005.

Xylophone

Als Du ein kleiner Junge warst, schenkte man Dir ein buntes Xylophon. Jeder Ton hatte eine andere Farbe, ergab beim Schlagen mit dem Schlegel einen anderen Farbton. Du hast Dich an diesem Instrument lange gefreut, bis man Dich auf einen Klavierstuhl hob und Du am Flügel der Familie saßest und bald schon zu komponieren anfingst. Daran, dass diese frühen eigenen Klavierstücke schrecklich gewesen sein mussten, zweifelst Du in keiner Weise. Du siehst noch immer die gütigen Blicke Deiner Eltern, die auf Dir am Steinway ruhten. Nein, du warst kein guter Klavierspieler: Aber du hattest Angst⁴⁹, den Flügel zu verlieren.

Deine Kinder bekamen ebenfalls ein buntes Xylophon, auf dem sie auch spielten. Aber die Geschichte wiederholte sich natürlich nicht. Es wurde darauf gespielt, aber Du kannst Dich nicht daran erinnern, dass es irgendwelche Folgen gehabt hätte. Auch Dein Schaukelpferd, das noch immer in Deinem Arbeitszimmer steht, wurde von Deinen Kindern benutzt, geriet aber in Vergessenheit, als irgendein Onkel ein schöneres kaufte, auf dem es sich besser reiten ließ. So zog es wieder bei Dir ein, es berührt Dich täglich. Die Gegenstände, die uns ein Leben lang begleiten, haben ihr eigenes Leben und sind eifersüchtig: Sie geben sich ganz und wollen uns ganz. Unnütz, sie von etwas anderem überzeugen zu wollen: Sie sind so dickköpfig wie Du.

Yuccas

Jahrzehntelang hatten wir in unserem Arbeitszimmer eine Yucca. Sie hat unser Schreiben immer begleitet und ein wenig Tropennatur in die Berge von Papier, technischen Apparaturen und Büchern gebracht. Doch sie wilderte aus, verbreitete sich zunächst über das halbe Arbeitszimmer und starb schließlich jämmerlich ab. Wir mussten uns von ihr verabschieden: Sie hatte sogar die schöne Keramikschale gesprengt, in der sie eingetopft war. Müssen wir daraus lernen, dass man sich nicht zu sehr ausbreiten soll? Dass es besser ist, sich mit einem kleinen Plätzchen zu bescheiden, nicht die eigenen Möglichkeiten zu überschätzen und sich grenzenlos auszudehnen? Ist die goldene Regel also ein *cultiver son jardin*?

Wir haben für unsere Yucca nach langen Monaten noch immer keinen Ersatz gefunden. Vielleicht wird sie auch niemals durch eine andere Yucca ersetzt werden. Wir hatten sie in einem bayerischen Baumarkt gekauft; doch sie war ein aus den

⁴⁹ Vgl. Ottmar Ette: „Angst und Katastrophe / Angst vor Katastrophen. Zur Ökonomie der Angst im Angesicht des Todes“. In: Ottmar Ette / Judith Kasper (Hg.): *Unfälle der Sprache. Literarische und philologische Erkundungen der Katastrophe*. Wien Berlin: Verlag Turia + Kant 2014, 233–270.

Tropen transplantiertes Gewächs. Bieten Transplantationen eine bessere Metaphorik an für die Überschneidungsbereiche unterschiedlichster Kulturen⁵⁰? Doch wir Menschen haben keine Wurzeln, haben keine festgefügt territorialen Identitäten, sondern Beine und Füße, Fern- und Nahsinne, um uns zu bewegen, zu laufen und Informationen verschiedenster Art aufzunehmen. Nur unsere Organe werden transplantiert, werden uns implantiert. Unsere Visionen aber messen sich in Vektoren: sie sind Vektopen.

Zukünfte

Er hatte vor Jahren mit Verblüffung gehört, dass der Ministerpräsident des Bundeslandes, in dem er lebte, zu Protokoll gegeben hatte: „Ohne Herkunft keine Zukunft“. Er hatte sofort gedacht, dass dies wohl für die meisten Menschen, die in Deutschland und mehr noch auf dem gesamten Planeten lebten, nicht gelten konnte: Denn die allermeisten hatten nicht eine, sondern viele Herkünfte. Die Wege von Menschen verlaufen eher selten in einer einzigen kontinuierlichen Linie von einem Punkt A zu einem anderen Punkt Z. Herkunft als Verwurzelung ist ein Mythos, der freilich von vielen geglaubt wird und dadurch lebt.

So enthalten die Anfänge immer schon die Zukünfte, bilden Ermöglichungsstrukturen für die Gestaltung einer pluralen Zukunft, die sich nicht in der einen Linie erschöpft. Wissen und Wissenschaft sind für die Gestaltung der Spielräume dieser Zukünfte entscheidend, davon war er überzeugt⁵¹. Die vielen Herkünfte sind ein Reichtum: Sie erst ermöglichen die vielen Zukünfte. Und wieder stößt er auf das Phantasma, das sein Denken und sein Schreiben prägt: Vorstellungen von dem, was nicht mehr ist und doch nicht aufhören kann zu sein.

⁵⁰ Vgl. Ottmar Ette / Uwe Wirth (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Konzepte der Transplantation*. Unter Mitarbeit von Carolin Haupt. Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2019.

⁵¹ Ottmar Ette: „Wissen schafft Zukunft: Sieben Thesen zu Kulturwissenschaft und Lebenswissen“. In: Andrea Gipper / Susanne Klengel (Hg.): *Kultur, Übersetzung, Lebenswelten. Beiträge zu aktuellen Paradigmen der Kulturwissenschaften*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, 301–330.

Publikationen (Auswahl)

- *José Martí. Apóstol, poeta, revolucionario: una historia de su recepción.* Traducción española de Luis Carlos Henao de Brigard. México, D.F.: Universidad Nacional Autónoma de México 1995.
- *Roland Barthes. Eine intellektuelle Biographie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, 2. Auflage 2007.
- *Literatura en movimiento. Espacio y dinámica de una escritura transgresora de fronteras entre Europa y América.* Traducción de Rosa María Sauter de Maihold. Madrid: Consejo Superior de Investigaciones Científicas 2008.
- *SaberSobreViver. A (o) missão da filologia.* Curitiba: Editora UFPR 2015.
- *Der Fall Jauss. Wege des Verstehens in eine Zukunft der Philologie.* Berlin: Kulturverlag Kadmos 2016.
- *WeltFraktale. Wege durch die Literaturen der Welt.* Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2017.
- *EscreverEntreMundos. Literaturas sem morada fixa (SaberSobreViver II).* Tradução Rosani Umbach / Dionei Mathias / Teruco Arimoto Spengler. Curitiba: Editora UFPR 2018.
- *Alexander von Humboldt: la aventura del saber. Nuevos ensayos humboldtianos a 250 años de su nacimiento.* Guatemala: F & G Editores 2019.
- *Mobile Preußen. Ansichten jenseits des Nationalen.* Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2019.
- *Humboldt, Alexander von: Political Essay on the Kingdom of New Spain. A Critical Edition.* Edited with an Introduction by Vera M. Kutzinski / Ottmar Ette. Translated by J. Ryan Poynter / Kenneth Berri / Vera M. Kutzinski. With Annotations by Giorleny Altamirano Rayo / Tobias Kraft / Vera M. Kutzinski. Chicago/London: The University of Chicago Press 2019, 2 Bde.
- *TransArea. Une histoire littéraire de la mondialisation.* Traduction de Chloé Chaudet. Préface de Jean-Marc Moura. Paris: Classiques Garnier 2019.
- *ReiseSchreiben. Potsdamer Vorlesungen zur Reiseliteratur.* Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2020.